

# 59

**Inhalt:**

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Intro / Impressum</b>                          | <b>5</b>  |
| <b>Sumsumsemanns Mondfahrt</b>                    | <b>6</b>  |
| <b>Dada mußtu lachen</b>                          | <b>14</b> |
| <b>Dornröschen schläft wieder</b>                 | <b>18</b> |
| <b>Eine Art Tagebuch</b>                          | <b>24</b> |
| <b>Wer hat Angst vorm Beutelwolf in der Kunst</b> | <b>26</b> |
| <b>Kein Fach wie jedes andere</b>                 | <b>30</b> |
| <b>Der gestalterische Wille von Brancas</b>       | <b>32</b> |
| <b>Häuser und anderes Teil 11</b>                 | <b>34</b> |
| <b>Short cuts</b>                                 | <b>38</b> |

# Landleben gestern

Die Bildberichterstatlerin Erika Groth-Schmachtenberger

## Deutschordensmuseum Bad Mergentheim

Tel 07931/52212

[www.deutschordensmuseum.de](http://www.deutschordensmuseum.de)

29. Oktober 2010 - 13. März 2011

Di-Sa 14-17 Uhr, So 10.30-17 Uhr

## Andi Schmitt – Ausstellungen im Herbst

### Landschaften

1. September bis 31. Oktober 2010  
Dienstag bis Sonntag 12–20 Uhr

Weinhaus Ewig Leben  
Maingasse 14a, 97236 Randersacker  
Tel. 0931/700490

### Kunstpreis der Nürnberger Nachrichten in Nizza

15. Oktober bis 14. November 2010

Musée des Beaux Arts de Nice  
Avenue des Baumettes 33, F-06000 Nizza, Frankreich

### 2. Atelierstipendium im Wilke-Atelier

1. September bis 31. Oktober 2010  
Ausstellungseröffnung mit Robin McBride, Gitarre  
am Samstag, 23. Oktober 2010, 18 Uhr

Paul Ernst Wilke Haus  
Am alten Vorhafen 1, 27568 Bremerhaven  
Tel. 0471/414792

### Ständige Ausstellung mit Arbeiten von Andi Schmitt

Montag bis Freitag 8–18 Uhr, Samstag 9–17 Uhr

Weingut Schmitts Kinder  
Am Sonnenstuhl 45, 97236 Randersacker  
Tel. 0931/7059197

Weitere Informationen unter

[www.andischmitt.de](http://www.andischmitt.de)

Tel. 0179/6891805



**Tibet**  
Religion  
Kunst  
Mythos

**Sonderausstellung**  
21. März - 30. Oktober 2010  
**Knauf-Museum Iphofen**

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel.: 0 93 23 / 31 - 5 28  
oder 0 93 23 / 31 - 6 25 • Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 Uhr  
und 14 bis 17 Uhr Sonntag 14 bis 18 Uhr [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

## Intro

Endlich mal was darstellen. Die ewig zweite Reihe verlassen und nach vorne ins Rampenlicht, für Würzburg ging ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. Den Musketieren sei Dank, man konnte sich wichtig fühlen hier an der Seine, schließlich war die Stadt für elf Tage das Paris Bayerns. Die Welt blickte auf uns, neidisch ob der Stars und Sternchen, die für illustren Glanz sorgten. Was haben uns die Betreiber der Traumfabrik nicht alles vorgeführt in Sachen PR und Werbung. Wir haben es ja immer gewußt, Würzburg hat Potential. Weltstadt statt Provinzhauptstadt. Wir sind toll, chic, alles great und wonderful. Nur bei uns sind die Paparazzis edel und gut. Jetzt heißt es Synergien zu forcieren, die Klinge schmieden, solange sie heiß ist. Damit die Louisdors im Beutel klingeln.

Man munkelt, auf der Festung, vormals Tower in London, werden nächstes Jahr die ersten Würzburger Musketierfestspiele stattfinden. Im Rahmen des Hafensommers 2011 soll dazu die Seeschlacht für das 3-D Remake „Ben Hur“ mit 5000 Komparsen nachgestellt werden. Wir sind schließlich Filmstadt.

In fränkischen Bistros werden der Kardinals-Teller mit gewalztem Pariser Rotgelegtem, der Buckingham-Burger oder blaue Musketier-Zipfel munden. Dazu trinkt der Kenner einen 2010er Muskatieller oder Richeling. Die Blumengeschäfte der Stadt planen, sich in Orlando Bloomenläden umzubenennen, und passend zur Jahreszeit kommen in Kürze die neuen Lady Winter-Reifen mit faltenfreiem Profil für Damen auf den Markt. Sowie Geld da ist, wird in der Frankenhalle das Milla Millowitsch-Volkstheater eröffnet. Überhaupt, sieht nicht der Kulturspeicher aus wie ein konkreter Louvre?

„Würzburg“ hat die Zeichen der Zeit erkannt, wir reiten „auf den Musketieren“. Das hat auch der Magistrat zur Kenntnis genommen. Überlegungen laufen, den Einsatz von professionellen Lichtdoubles bei Sitzungen zu erproben. So könnten mehr Termine effizienter bewältigt werden. Der Würzbourgeois ist lernfähig.

Die Redaktion

P.S. Die Komparsen-Kameradschaft Würzburg 2010 trifft sich das nächste Mal Ende Oktober zum lockeren Beisammenstehen im Ringpark. Hinweis: Im Park herrscht Anleinplicht für Musketiere.

## nummerneunundfünfzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

### Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wrethanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 • 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 - 41 3937 • mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg • BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 • Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Renate  
Freyeisen [frey], Frank Kupke [fk], Hella  
Huber [hh], Eva-Suzanne Bayer, Rainer Blum,  
Ulrich Karl Pfannschmidt [ukp],

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

**Umschlaggestaltung**  
nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** HKS 24

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 2.2010

|                                    |              |                       |
|------------------------------------|--------------|-----------------------|
| Künstlerportfolio:                 |              |                       |
| € 100                              | Ganze Seite  | 180 x 240 (186 x 246) |
| Short Cuts:                        |              |                       |
| € 80                               | Viertelseite | 77,5 x 100            |
| € 100                              | Halbe hoch   | 77,5 x 205            |
| € 100                              | Halbe quer   | 160 x 100             |
| € 200                              | Ganze Seite  | 186 x 246             |
| € 250                              | Anschnitt/U4 | 186 x 246             |
| alle Maße: Breite x Höhe in mm     |              |                       |
| alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt. |              |                       |

Umschlagfarbe (Sponsoring):

|                                    |                   |
|------------------------------------|-------------------|
| € 100                              | HKS-Farbskala     |
| € 125                              | Pantone-Farbskala |
| alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt. |                   |

|                                  |  |              |
|----------------------------------|--|--------------|
| € 42                             | Mitgliedschaft im<br>Förderverein Kurve e.V. | 10 x 1 Heft  |
| € 30                             | Jahresabonnement                             | 10 x 1 Heft  |
| € 30                             | Geschenkabonnement                           | 10 x 1 Heft  |
| € 60                             | Förderabonnement                             | 10 x 2 Hefte |
| alle Preise inkl. gesetzl. MwSt. |  |              |

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:





# Sumsumsemanns Mondfahrt

Zur Uraufführung der Oper „Die andere Seite“  
am Würzburger Mainfranken Theater

*Von Angelika Summa*

Das hätte sich Alfred Kubin wahrscheinlich nicht träumen lassen, daß sein 1909 veröffentlichter einziger Roman einmal als Oper auf die Bühne kommen würde! Obwohl gerade er sich mit dem Traum ganz besonders gut ausgekannnt hatte.

Der 1877 im nordböhmischen Leitmeritz (Tschechien) geborene Zeichner, Illustrator und Schriftsteller hatte nach eigenem Bekunden „aus Träumen immer gute Einfälle geschöpft ...“(1) „Das Leben ist ein Traum! ... Die seltsame, wie in einem polaren Gegensatz stehende Verwandtschaft der beiden Sphären des Tages- und Nachtbewußtseins enthüllt sich in der beständigen Erkundung als ebenso überraschend wie innig vertraut. Jede ist der Probestein der anderen! Daß der „Schöpfer“ des Traums und sein „Geschöpf“, das Traumgebilde, irgendwie in identischem Zusammenhang stehen, tritt in träumendem Zustand besonders deutlich hervor ... Die Durchdringung all meines wachen Fühlens und daher auch aller Einzelempfindungen mit dem Element des Traumhaften war mir von jeher stärkste Verlockung ... Viele meiner Zeichnungen versuchen, meine Träume festzuhalten. Beim Erwachen bleiben oft nur Spuren davon im Gedächtnis haften; diese Trümmer und Fetzen sind dann alles, woran man sich halten kann. Betrachten wir den Traum als Bild; so wie er komponiert, so wollte ich wissend als Künstler zeichnen ... Die kaum bestimmbareren Gesetze wurden nun meiner dem Tag abgewandten vertieften Sinnlichkeit immer fühlbarer und faßbarer und endlich Mittel zur Darstellung.“ (2)

Alfred Kubin zeichnete sein ganzes Leben lang (gestorben 1959 in Zwickledt/Wernstein am Inn) Träume und Visionen; Grundmotiv ist das Heimliche, Unheimliche und Verborgene. In den ersten Jahren seines künstlerischen Schaffens war sein Werk geprägt von den Erfahrungen der Existenzbedrohung, basierend auf der autoritären Erziehung, dem streng-bürgerlichen Alltag, dem frühen Tod der Mutter. Kubins Frühwerk offenbart in nebelhaft verwaschenen Blättern voller Angst, Grauen und Tod eine fatalistische Lebenseinstellung. In dieser Bildwelt greifen ein nicht näher definiertes Schicksal und zerstörerische Mächte beherrschend in das Leben der Menschen ein. Der Mensch ist der Getriebene und unterliegt, ganz im Sinne Schopenhauers, einem Schicksal, das allgewaltig ist. Dagegen anzukämpfen wäre sinnlos. Täte der Mensch es doch, folgte der geringsten Bewegung die Katastrophe. Das bekannteste Blatt Kubins aus dieser Phase, die mit der Arbeit am Roman

„Die andere Seite“ psychisch und künstlerisch abgeschlossen wurde, dürfte vermutlich die lavierte Tuschzeichnung „Der Krieg“ von 1901/02 sein, eine allegorische Darstellung des Krieges als Schicksalsmacht.

Nach einer längeren Phase der künstlerischen Verunsicherung schrieb Kubin innerhalb von zwölf Wochen seinen phantastischen Roman „Die andere Seite“; in vier Wochen versah er ihn mit Illustrationen.

Der Roman „Die andere Seite“ schildert die Erlebnisse des Ich-Erzählers, eines Zeichners und Illustrators, der von seinem früheren Schulfreund Claus Patera eingeladen wurde, zusammen mit seiner Frau in sein „Traumreich“ überzusiedeln und das Angebot annimmt. Abenteuerlust und Fernweh bekommen einen ersten Dämpfer, da beiden im Grenztunnel zum fernen Reich eine erste Ahnung von Todesgefahr überkommt; doch in der Hauptstadt Perle angekommen, überwiegt zuerst das Staunen über das Neue, das in der Aura des Althergebrachten daherkommt, und die Verwunderung darüber wird teilweise humorvoll geschildert. Zunehmend muß er erkennen, daß dieses Reich ein Überwachungsstaat ist, in dem die Bewohner, Sonderlinge und seltsame Existenzen sind, mit Ticks, Zwängen und Lastern behaftet. Das Traumschicksal – Patera – ist unerbittlich, überall gegenwärtig, aber unerreichbar. Neuerungen sind verpönt. Atmosphärisch herrscht ein anhaltendes trübes Dämmerlicht vor, das die Sonne nie durchbricht. Die sanierungsbedürftigen Häuser sind aus früheren Jahrhunderten zusammengekauft, sämtliche Institutionen instabile Einrichtungen. Das Leben in Perle funktioniert, solange Patera das Gemeinwesen kontrolliert und beherrscht. Als aber der Amerikaner Herkules Bell zur Revolte und zum Sturz Pateras aufruft und dieser seine Macht verliert, zerbricht das Traumreich und endet im Chaos. Die Materie wird morsch, Tiere übernehmen die Herrschaft, Krankheiten treten auf, die meisten sterben. Der Zeichner gehört zu den wenigen Überlebenden und erholt sich in einem Irrenhaus von dem (psychotischen) Zusammenbruch mit dem Bestreben, seine Identität (wieder) zu erlangen. Die Veröffentlichung der „anderen Seite“ begründete

„Hier spukt's!“ Der Frau (Silke Evers) des Zeichners (Dietrich Volle) ist es unheimlich.



Kubins Ruf als künstlerische Doppelbegabung; als erster (am 13. Juni 1909) gratulierte Max Dauthendey: „Daß sich unter Ihren Augen das Moderne in ein Chaos verwandelt, ist ein Genuß zu sehen, zu riechen und zu schmecken. Was die Leute in ›Perle‹ erleben, erlebt man schauernd in Schwabing und Würzburg, und überall, wo man sich zu Hause fühlt und doch nie ganz zu Hause ist, weil hinter aller Heimlichkeit die Schrecken von ›Perle‹ drohen.“ (3)

Mit den phantastischen Vorgängen seiner „abenteuerlichen Geschichte“ (Kubin) befreite sich der Künstler von den alptraumhaften, grotesken Symbolfiguren seines Frühwerks. Es beginnt eine künstlerische Neuorientierung. Von nun an entwirft Kubin ein Liniensystem, ein vielschichtiges Netz aus Strichen, Linien und Schraffuren, indem er struppig draufloskratzt, und aus dem Halbdunkel dieser Strichlagen tauchen die Gestalten auf. In diesen meisterhaften Federzeichnungen weicht die Aggressivität des Frühwerks einer ausgeglicheneren Weltsicht, dennoch bleibt stets – wie im Roman „Die andere Seite“ – das atmosphärische Leitmotiv das Zwielicht, das Halbdunkel und die

Düsterkeit, weshalb Kubin zu einem kongenialen Interpreten und anerkannten Illustrator der phantastischen Weltliteratur von E.T.A. Hoffmann, Poe, Trakl u.a. wurde.

Unter dieser Prämisse der Selbstfindung ist der Roman zu verstehen: Er ist nicht reiner Selbstzweck. Er erzählt nicht nur minutiös und bildhaft die Geschichte vom Weltuntergang und wie man sich den vorzustellen hat. Auch rechnet er nicht mit politischen oder gesellschaftlichen Verhältnissen (hier des 19. Jahrhunderts und folgender Jahrhunderte) ab. Selbst wenn man im allgemeinen sensiblen Künstlern wie Kubin seismographische Fähigkeiten zuspricht, wird in ihm nicht das Grauen des Zweiten Weltkrieges vorweggenommen oder, wie neuerdings sogar behauptet wird, mit ihm die Finanzkrise, der Untergang der DDR oder andere „Apokalypsen“ des 21. Jahrhunderts erklärt.

Der Roman ist die kreative Lösung einer Iden-



titätssuche, sein Sinn die Selbstfindung des Künstlers, wie in den Reflexionen im Epilog anklingt. Der Ich-Erzähler darf getrost als Alter ego Kubins betrachtet werden. Durch die Niederschrift konnte Kubin seine Untergangphantasien und (künstlerische) Verunsicherung kanalisieren und zu einer geänderten Weltsicht gelangen, was in der Sekundärliteratur als eine Art Initiation bezeichnet wird: Der Ich-Erzähler ist zurück in der Heimat. Es wird Jahre dauern, bis er sich in die neuen/alten Lebensverhältnisse eingewöhnt hat. Aber er wird nie mehr der sein, der er vorher war. Dazu Kubin:

„›Die andere Seite‹ steht am Wendepunkt einer seelischen Entwicklung und deutet das versteckt und offen an vielen Stellen an. Ich gewann während ihrer Verfassung die gereifte Erkenntnis, daß nicht nur in den bizarren, erhabenen und komischen Augenblicken des Daseins höchste Werte liegen, sondern daß das Peinliche, Gleichgültige und

*Melitta (Sonja Koppelhuber) hat gesündigt, wie man sieht. Ihr Mann, Dr. Lampenbogen (Joachim Goltz) bereitet sich auf den Weltuntergang vor. Im Hintergrund zieht die verstorbene Frau des Zeichners einen Sarg über die Bühne.*

Reich jenseits des riesengroßen Vollmondes geführt, aber das Stück endet mit dem Untergang, vom zerzausten Überlebenden-Chor in grauen Straßenmänteln lethargisch beklagt, und bietet keine gedankliche Alternative, Perspektive oder eine andere abstraktere Sinnlösung an, weshalb der Zuschauer etwas irritiert zurückbleibt.

Natürlich kann man sich an der gestalterisch opulenten, bild- und farbgewaltigen Collage aus Spiel, Video, Licht, Bühnenbild und Musik berauschen. Auf der Bühne öffnet sich ein Panoptikum wunderlicher bis schauerlicher Gestalten und Verhaltensmuster, ein Kuriosenkabinett verblüffender und skurriler Einfälle, die teils Kubins Motiven entlehnt sind, etwa wenn Dr. Lampenbogen (Joachim Goltz) sein Getränk aus der eigenen Brustdrüse quetscht – im Roman gibt es einen menschlichen Blasebalg in Arbeiterzwlchhosen, der auf seinen zwei Senkrechtreihen

Alltäglich-Nebensächliche dieselben Geheimnisse enthält. Das ist der Hauptsinn des Buches.“ (4) Im letzten Satz des Romans „Der Demiurg ist ein Zwitter“ wird das formuliert: Zur menschlichen Natur, zum Leben, zur Welt gehören immer zwei Seiten, die eine, diesseitige, und die andere Seite.

Die Läuterung des Protagonisten wird in der Opern-Uraufführung „Die andere Seite“ des Würzburger Mainfranken Theaters unterschlagen. Zwar läßt die Inszenierung durch Stephan Suschke (Libretto: Hermann Schneider) den Zeichner samt Frau mit dem Zug – die lange Fahrt wird, bevor sich der Vorhang hebt, brav filmisch eingeleitet, sogar auf der graphischen Karte verfolgt – im Traumreich ankommen, aber sie läßt ihn nicht wieder in die Realität zurückkehren. Zwar wird das Publikum in 18 ineinander verwobenen Szenen plus einem abschließenden Epilog mit herrlich skurrilen Bild- und Requisite-Einfällen verwöhnt und durch dieses

Brustwarzen Harmonikastücke spielt – teils werden Versatzstücke aus der Film- und Kunstgeschichte zitiert: Man erinnert sich beispielsweise bei den kecken, an der Hundeleine geführten Stubenmädchen an Pasolini, bei manchen Figuren mal an Edgar Degas` Absinth-Trinkerin oder abgewandelte Figuren von Félicien Rops, wenn die Frau des Zeichners als personifizierter Tod durch die Szene geistert und ihren Sarg über die Bühne zieht. Patera erscheint als personifiziertes Bild des expressionistischen Malers Alexej Jawlensky. Der verlebte und zwielichtige Herrscher des Traumreiches sieht dem „Tänzer Alexander Sacharow“ (1909, München, Lenbachhaus) verdammt ähnlich. Das Zitieren ist legitim; es entspricht sogar Kubins zeichnerischer Vorgehensweise.

Jedoch die Bilderfülle ermüdet, weil sie im Dauerbeschuß daherkommt, und die Spannung verflacht rasch. Anfangs mögen die grotesken



Vorgänge noch verstörend sein – der anzügliche Page, der Nachttopf als Hotelkasse – zunehmend kommen Ereignisse hinzu, die die beiden Neuankömmlinge ängstigen: ein mit dem Messer fuchtelnder Affe als Barbier (Denis Lakey), unsinnige Vorschriften – man braucht die Impfbestätigung der Mutter, um zu Patera vorgelassen zu werden – , ein Zoologe (Martin Platz), der Läuse sammelt, um über die Verhältnisse nicht nachdenken zu müssen. Nachdem Herkules Bell (besonders selbstbewußt: Christian Taubenheim) die dekadente Gesellschaft zur Revolution aufruft, gibt es Aufruhr und Flucht, Patera schwächelt zusehends, und unter dem blutrotem Licht bewegt sich ein Zug schauerlicher Gestalten tumultartig auf der Bühne. Das überwache Riesenauge im Hintergrund als schrankenlose Macht verwandelt sich etwas später zum Guckauge in den dekorreichen Barockpalast Pateras. Die Rundscheibe als Projektionsfläche wird auch für andere schöne dramatische Effekte genutzt wie die rasant rückwärtsgehende Bahnhofsuhr oder als Lichtquelle für blaue, grüne, rote und grellweiße Stimmungen (Bühne: Momme Röhrbein, Dramaturgie: Christoph Blitt). Doch trotz aller Bemühungen, eine Katastrophe zu inszenieren, wird die surreale Qualität und die erträumte Atmosphäre kubinscher Imagination nie erreicht – trotz der guten Lichtregie (Roger Vanoni) und eingestreuter Wolkenfetzen, die vorüberziehen, und anderer durchaus bemerkenswerter Einfälle. Das Übermaß an Menschengestalten mit Tierfratzen und sensenschwingender gefallener Engel, die wie im Rausch übereinander herfallen, wirkt harmloser als gedacht. Auf der Bühne materialisiert sich die Bilderflut sehr direkt und bleibt konventionell, ja naiv. Man sitzt in einem Märchen für Erwachsene und erhofft sich unter dem alles überschauenden Vollmond-Auge Erlösung von den Geschehnissen wie Maikäfer Sumsemann in Peterchens Mondfahrt. Die Inszenierung ist nicht uninteressant, aber mehr als solides Handwerk ist nicht entstanden. Ein Film hätte andere Möglichkeiten der Umsetzung, weshalb die „andere Seite“ in der Würzburger Bühnenfassung weniger überzeugend ist als der 1973 unter der Regie von Johannes Schaaf inszenierte Film mit dem Titel „Traumstadt“.

Bleibt die Frage, warum man sich auf dieses Wagnis überhaupt eingelassen hat. Es drängt sich die Vermutung auf, daß Kubins phantastischer Roman mit seinen Untergangsvisionen gar zu prächtig in das

Würzburger Jahresthema „Endspiel-Apokalypse“ gepaßt hat.

Für die Schiefelage ist die Musik sicherlich nicht der Grund. Diese interpretiert das Bühnengeschehen, sie ist nicht Träger der Handlung, drängt sich nie in den Vordergrund, sondern taucht in grelle Töne, was in grellem Licht auf der Bühne passiert und bleibt größtenteils in melancholischer Grundstimmung. Der Komponist Michael Obst experimentiert mit elektronischen Quellen, Geräuschen und Tonspuren und entwickelt die Musik von realen Tönen realer Instrumente hin zu elektronischem Summen, Zirpen und Gewisper, sich steigernd zu unkonventionellen komplexen Klangwolken, die die Auflösung und Untergang des Traumreiches schildern, vom Philharmonischen Orchester unter Leitung von Jonathan Seers gefühlvoll umgesetzt. Wohl aufgrund der Musik-Ton-Gesang-Überlagerungen war aber die Textverständlichkeit leider selten gegeben.

Dietrich Volles souveräner Bariton interpretiert den Zeichner als zunächst selbstsicheren Mann, der zunehmend getrieben wird von der Sorge um seine erkrankte Frau – um nach ihrem Tod sofort den Verführungskünsten von Melitta Lampenbogen (besonders lasziv: Sonja Koppelhuber) zu erliegen. Silke Evers als schutzbedürftige, verängstigte Frau des Zeichners überzeugt durch ihren klaren, warmen, sicheren Sopran. Der stimmliche Star des Premierenabends war aber Countertenor Denis Lakey, der auch schauspielerisch in der Rolle des Traumherrschers Patera charakterliche Akzente setzte und ein Glücksgriff ist.

Am Premierenabend im Würzburger Mainfranken Theater gab es freundlichen Applaus mit einigen Unmutsbekundungen. ¶

1 – Alfred Kubin, *Aus meinem Leben, Gesammelte Prosa mit 73 Abbildungen*, hrsg. von Ulrich Riemerschmidt, München 1974, S. 44f. (Aml)

2 – Alfred Kubin, *Aus meiner Werkstatt, Gesammelte Prosa mit 71 Abbildungen*, hrsg. von Ulrich Riemerschmidt, München 1973, S. 7.

3 – in: Paul Raabe, *Alfred Kubin. Leben, Werk, Wirkung*. Hamburg 1957, S. 32f.

4 – Aml, S. 41.

Weitere Vorstellungen: [www.theater-wuerzburg.de](http://www.theater-wuerzburg.de)  
24.10. / 05.11. / 12.11. / 10.12. / 21.12. / - 19.30 Uhr  
am 31.10. - 15 Uhr



Welch befreiende und höchst amüsante Wirkung scheinbar sinnloses Tun haben kann, zeigt die Werkstattbühne Würzburg in ihrer aktuellen Produktion. Der gleichermaßen unterhaltsame wie hintersinnige Abend, der hier noch bis Ende Oktober präsentiert wird, trägt den Titel „SIEHDA dada DA“. Es geht um Dada.

„Was ist dada? Eine Kunst? eine Politik? Eine Feuerversicherung? Oder: Staatsreligion? ist dada wirklich Energie? oder ist es Garnichts, d.h. alles?“ So heißt es in einem Text, der 1919 in der Berliner Zeitschrift „Der Dada“ erschien und dessen Druckbild hier nicht einmal ansatzweise authentisch wiedergegeben werden kann. Zu jenem Zeitpunkt war Dada bereits ziemlich politisch geworden. Entstanden war Dada 1916. Also mitten im Ersten Weltkrieg. Und zwar in der politisch neutralen und vom globalen Massenabschlachten verschonten Schweiz, die seinerzeit zu einem Refugium für Intellektuelle aus aller kriegsführenden Herren Länder wurde. Initiatoren dieser subversiven Ausprägung kabarettistischer Performing Arts waren die Herrschaften Hugo Ball, Tristan Tzara, Richard Huelsenbeck, Marcel Janco und Hans Arp. Und deren Texte und Intentionen stehen im Zentrum der spannenden und vor allem die Lachmuskeln spannenden Dada-Abende der Werkstattbühne im Souterrain der Rüdigerstraße 4. Das Publikum sitzt an Tischen, an die man sich die Getränke gerne mitnehmen kann. Die Caféhaus-Atmosphäre ist gewünscht, sagt Regisseurin Britta Schramm. Das Ambiente versetzt die Zuschauer in die

Entstehungszeit des Dada und lässt sie Teil des Bühnengeschehens werden. Das Erstaunliche daran ist: Dieses Geschehen dada-vorne auf der Bühne ist heute noch genauso frech, frivol, frisch und frei wie vor 90 Jahren. Und daß das so ist, ist vor allem das Verdienst der hellwachen und quicken Mitwirkenden Karin Amrhein, Ronja Herberich, Maria Voigt, Uwe Bergfelder, Harald Rauenbusch, Jan Ruf und Jürgen Thürauf. Bühnenbild (Deborah Kötting) und Kostüme (Ursula Salomon) geizen nicht mit dada-mäßigem Spott und Ironie. Was dabei rauskommt, ist klar: Geld. Geldscheine mit den Konterfeis der Politiker, Banker und anderer „Leute unseres Vertrauens“ – so nennt sie die Regisseurin augenzwinkernd – werden ausgeschüttet. Und was dabei noch rauskommt: nunja, zumindest keine Geschichte – das ist so gewollt. Stattdessen eine Folge flotter Nummern. Eine Revue eben. Ein Feuerwerk an szenischen, schauspielerischen und nicht zuletzt musikalischen Einfällen, die Karin Amrhein (Klarinette), Maria Voigt (Geige), Jan Ruf (Cello), Jürgen Thürauf (Gitarre, Trommel und Kazoo) und Ronja Herberich (Geige) mit Witz und Verve vortragen. Manches kommt aus den Boxen. Wie überhaupt neuste Bühnentechnik zum Einsatz kommt nebst LED-Lights und Klangsäulen. Die Regieassistenz hat Stephan Ladnar. Für „Dadabimbam und Dressur“ – so steht’s im Programm – ist Wolfgang Salomon zuständig. Und alles dient vornehmlich diesem einen Zweck: sich mal die vornehme Kunst des Bildungsbürgertums vorzunehmen. Um auf diese Weise Platz zu schaffen.



Uwe Bergfelder, Harry Rauenbusch und Jürgen Thürauf (von links) versaufen ihren Verstand.



Uwe Bergfelder und Karin Amrhein bei einer Dada-Lesung mit Dada-Musik

Platz für Neues. Freilich, was dieses Neue ist, ist anno 2010 genauso ungewiß wie in der Schweiz des Jahres 1916 oder im Berlin der ersten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Aber immerhin, eines ist gewiß, zeigen sich die Dada-Freunde von einst und jetzt überzeugt: Ohne Lachen gibt’s nix Neues. Indes ist der abgründige Humor, wie er einem aus den Lautgedichten der Dada-Leute entgegenschlägt, vielfach der politisch, künstlerisch und privat bedingten Verzweiflung abgerungen und in Wirklichkeit gar nicht so weit entfernt vom hochexpressiven Pathos der Gedichte eines Georg Trakl. Ganz abgesehen, daß im Dada die auf ihre Funktion als Lautträger reduzierten Buchstaben und Silben ihre volle humoristische Durchschlagkraft nur dann entfalten können, wenn sie in denkbar größtem Kontrapost zum pathetischen Tonfall stehen, mit dem es sie vorzutragen gilt. Kein Humorist darf über den eigenen Vortrag lachen. Nur jener Clown ist lustig, der auch in den absurdesten Situationen deren Absurdität ignoriert und sie wie Alltägliches behandelt.

Deshalb ist Dada – und mit ihm die Revue in der Werkstattbühne – nicht nur provokativ. Auch wenn der Kunst- und Kulturkanon der damaligen und heutigen Bildungsbürger genauso auf dem Müllhaufen landet wie die angeblichen Bürger

von Anstand und Moral. Vielmehr schafft Dada – und mit ihm die Revue in der Werkstattbühne – ganz neue, die verbürgten Kunstgattungsgrenzen überschreitende Bühnenkunstformen, die allein schon durch die Suggestivkraft ihrer sprachlichen, optischen und akustischen Bilder eine enorme Sogwirkung entfaltet. Und vielleicht ist Dada gerade in Zeiten wie diesen mehr denn je notwendig. Denn was wenn nicht Dada, wäre dazu in der Lage, den vermeintlich so wichtigen Debatten über deutsche Identität, deutsche Kultur und deutsche Religion das Wasser abzugraben, um deutlich zu machen, daß diese öffentlichen Diskussionen nichts anderes sind als die überflüssige Begleitmusik zu einer angeblich durch ökonomische Sachzwänge alternativlosen Politik? Und da bekommt das scheinbar so sinnlos-lustige Dada-Treiben in der Werkstattbühne einen Sinn: im Lachen. Es macht die Köpfe und Herzen frei für künstlerische und gesellschaftliche Alternativen. Aber wie diese aussehen können – das zu überlegen, ist nicht Aufgabe von Kunst und Dada, sondern der Gesellschaft. Auch das macht „SIEHDA dada DA“ mehr als deutlich. ¶

Aufführungen: jeden Mi., Fr., Sa. u. So. 20 Uhr.  
Bis 30. Okt. Vorbestellung Tel./Fax (0931) 59400,  
E-Mail: [tickets@werkstattbuehne.com](mailto:tickets@werkstattbuehne.com)

# Dornröschen schläft wieder

Die Musketiere sind weitergezogen

von Achim Schollenberger

Der Belagerungszustand von Residenz, Festung und Alter Mainbrücke ist aufgehoben, elf Tage Würzburg im Ausnahmezustand passé. Das Volk hat ihn ohne Blessuren überstanden. Ganz im Gegenteil sogar, Glücksgefühle der besonderen Art allenthalben, schließlich sorgten die Dreharbeiten zur Neuverfilmung der drei Musketiere für Wallungen bei jungen, meist weiblichen Fans und Neugierde bei den Alteingesessenen. Von Musketieren wachgeküßt, gleich Dornröschen, erwachte die Stadt. Der kräftige Wind aus Richtung Hollywood entfachte, angereichert mit Sternestaub von internationalen Stars der Filmbranche, ein nie gekanntes Rauschen im Blätterwald. Kein Tag verging ohne umfassende Berichterstattung in den örtlichen Zeitungen darüber, wer, wann, wo gesichtet wurde und was denn Orlando Bloom, Milla Jovovich, Oscar-Preisträger Christoph Waltz und der Rest der Truppe sonst noch so trieben bei der Arbeit, nach Drehschluß, in der Freizeit.

Hunderte von Zaungästen bestaunten jeden Tag vor der Residenz das bunte Treiben auf dem abgesperrten Platz. Bourbonenfahnen über der Residenz, auf dem Balkon illustre Gestalten, davor auf dem Kopfsteinpflaster strammstehendes Fußvolk. Dazwischen Zelte, Gerätschaften, Kamerakräne und normal gewandete, verkabelte Menschen wie Ameisen durchs Bild huschend. Schnell war klar, die kostümierten Blau-Weißen sind die Guten, die Musketiere, sie beschützen König und Königin. Die Schwarz-Roten mimen die Garden des intriganten Kardinals Richelieu. Sie konnten einem direkt leid tun. Selbst zu Zeiten der Bundeswehr gab es für viele der versammelten Komparsen selten solches Strammstehen.

Von früh bis spät Parieren in ungewohnten Stulpenstiefeln, Plastikhellebarde bei Fuß, egal ob Sonne, Wind und Regen, der Traum von einer Filmkarriere endet unspektakulär in der vierzehnten Reihe als achter Poncho von links im Heer der

Namenlosen. Dabei sein ist alles, der olympische Gedanke ist auch im Filmgeschäft vonnöten. Geduldig bestaunen die „freien“ Bürger das Geschehen, schließlich kann man in Würzburg nicht oft einen Blick auf echte Hollywoodstars erhaschen. Wenn es der echte ist. Lichtdoubles und andere Stellvertreter beherrschen die Szenen. Standproben mit Unbekannten, bis alles paßt, dann erst kommt der meist kurze Einsatz der richtigen Leinwandhelden. „And Action!“. Los geht es für wenige Minuten. Dann Stillstand, Neuformierung der Truppen, noch mal von vorne, oder wieder Einsatz der Beleuchtungsmannschaft. Ist das nun ein Licht-Double oder nicht, zeigt sich Milla oder nur die Ersatz-Lady de Winter? Zwei rote Kardinäle auf dem Balkon sind einer zuviel. Der Fiesling Rochefort auf dem Pferd ist auch nicht Mads Mikkelsen, sondern ein Stuntman; in der Kutsche träumt eine unbekannte Schöne. Wie es ist, Königin zu sein? Selbst den fleckigen Hengst D'Artagnans gibt es als Wallach-Duplikat. Zur Freude der Teenies ist Orlando Bloom als Lord Buckingham in 3D vor Ort, gewandet und frisiert wie ein Popstar. Die Haartolle sitzt in Höhe, Breite und Tiefe. Kleine Pausen nutzt er, um galant dem echten Volk Autogramme zu gewähren.

Die Würzburger benehmen sich, zeigen Contenance. So kann Bloom privat unbehelligt und leger mit Ehefrau und Model Miranda Kerr das Abendessen im Restaurant genießen. Die Musketiere in Zivil, Luke Evans und Ray Stevenson, vertilgen ihre Steaks zusammen mit Gegenspieler Mads Mikkelsen in lockerer Atmosphäre inmitten anderer Gäste. Milla Jovovich holt sich das erfrischendes Eis einfach an der Eisdiele oder geht mit Töchterchen und Ehemann/Regisseur Paul W.S. Anderson am freien Tag durch Würzburg bummeln. Berührungs-ängste? Keine. Bereitwillig lächeln die Stars in die Handy-Kameras, posieren mit und für manchen Fan, immer freundlich, niemals

Foto: Schollenberger





Alle echt. Milla Jovovich, Orlando Bloom, Jamie Foxx und Christoph Waltz. Foto: Rainer Blum

schlechtgelaunt. Ein Image-Gewinn für beide Seiten. Weltniveau in der Provinz! Es geht doch! Die Stadtverwaltung hofft, daß für die Perle am Main was hängen bleibt. Überregional, national, international. Schließlich kennen die Würzburger Würzburg gut genug, aber der Rest der Welt? Endlich mal Nabel sein, Dreh- und Angelpunkt, die Mitte des Universums. Wie in dieser Stadt in kulturellen Dingen oft genug praktiziert, setzt man auf den Eventcharakter. Daß man von den zugereisten Produzenten-Profis viel in Sachen Werbung und Marketing lernen könne, muß Oberbürgermeister Georg Rosenthal bei der gemeinsamen Pressekonferenz anerkennen. Ein solches Vorhaben, noch dazu, da die Geschichte von Alexandre Dumas bereits x-mal verfilmt wurde, bedarf deshalb einer intensiven PR, schließlich will man die 60 Millionen Euro Produktionskosten und einen kräftigen Gewinn dazu auch wieder einspielen. In Bayern waren und sind die Dreharbeiten an verschiedenen Standorten deshalb ein aktuelles Dauerthema. Schon lange vor dem Auftritt der Prominenz versetzte ein Aufruf die Würzburger ins Komparsen-Fieber. Einmal mitspielen in einem „Hollywood-Film“, (der freilich keiner ist, sondern schließlich produziert das Werk die deutsche Constantin), das lockte vor allem Männer zwischen 20 und 80 zum Casting. Die Schlaun bewarben sich vorab ganz zeitgemäß per Internet, die übrigen (die veröffentlichten Zahlen schwanken hier zwischen ein paar Tausend und 1200) standen brav vor der Odeon Lounge in der Augustinerstraße Schlange, um später im Minutentakt abgewickelt und abgelichtet zu werden. Hunderte bräuchte man, vielleicht sogar weit über tausend, der Mann der Münchner Casting-Agentur streute Zuversicht unters Volk.



Abmarsch der Komparsen

Foto: Schollenberger

Ein cleverer PR-Schachzug, der die meisten wochenlang in guter Hoffnung hielt. Manch williger Komparse hat nie ein Wörtchen mehr gehört. Bei Drehbeginn am 13. September war die Schar der Aufrechten auf knapp 300 reduziert worden. Immerhin hatten ein paar Handverlesene die Aussicht ganz nahe bei den Stars ihren Dienst zu verrichten.

Die Musketier-Maschine läuft weiter gefettet und geölt. Das Loblied auf die Stadt und die tollen Örtlichkeiten wird nimmermüde gesungen, das Verständnis der kommunalen Stellen bei diesem schwierigen Projekt von den Produzenten hervorgehoben. Man stellt fest, wie groß doch das Entgegenkommen der Stadt und der Bayerischen Schlösserverwaltung ist. Straßensperrungen sind dann kein Problem. Die Residenz für einen ganzen Tag, für einen halben Tag die Alte Mainbrücke schließen, Poller entfernen auf dem Residenzplatz, Laternen auf der Brücke ausbuddeln, was im normalen Leben der Domstädter für Kopfschütteln sorgen würde, man trägt es mit Fassung und sonnt sich im Glanz als Drehort dabei gewesen zu sein. Dafür hat eben auch der Autofahrer Opfer zu bringen, schließlich geht jeder Stau vorüber. Nun sind nicht nur die filmbedingten Staus, sondern auch der Filmspuk vorbei. Der große Troß ist weitergezogen, tiefer hinein nach Bayern. Dann geht es weiter nach Preußen in die Babelsberger Studios.

Auch Tourismus-Chef Peter Oettinger wünscht sich eine nachhaltige Wirkung, angesichts des großen Aufwandes, den die Stadt betrieben hatte. Der Werbeeffect sei eben für eine Stadt wie Würzburg ungeheuer groß und nicht zu bezahlen. Passend dazu konnte man kürzlich Milla Jovovich bei „Wetten dass..?“ bestaunen, wie sie bei Thomas Gottschalk kräftig die Werbetrommel rührte und ganz begeistert war von den bayerischen Locations. Herrenchiemsee - einfach unglaublich. Auch fantastisch essen tut man am Chiemsee. Die schönen Halstücher gibt es in Bamberg. Zu Würzburg samt Weltkulturerbe Residenz - keine, noch so kleine Wortmeldung. Von Orlando Bloom kam auch null werbende Schützenhilfe, er hatte gleich ganz abgesagt.

Und schwupps sind wir wieder dort wo wir waren, in der Provinz. „Dornröschen“ schläft wieder. Bis zum nächsten Herbst. Dann kommen die drei Musketiere zurück. Allerdings nur auf der Kinoleinwand. In Bayern werden sie erfolgreich sein, egal ob in 2- oder 3D, und wir werden sie gebühren-d-pflichtig an der Kinokasse empfangen. Ob der fertige Film jemals Hollywood erreichen wird, steht in den Sternen! Und wir bleiben, wo wir sind. ¶

*Eigentlich könnte die stilvolle Dekoration auf der Alten Mainbrücke bleiben.*

*Foto: Schollenberger*



# Eine Art Tagebuch

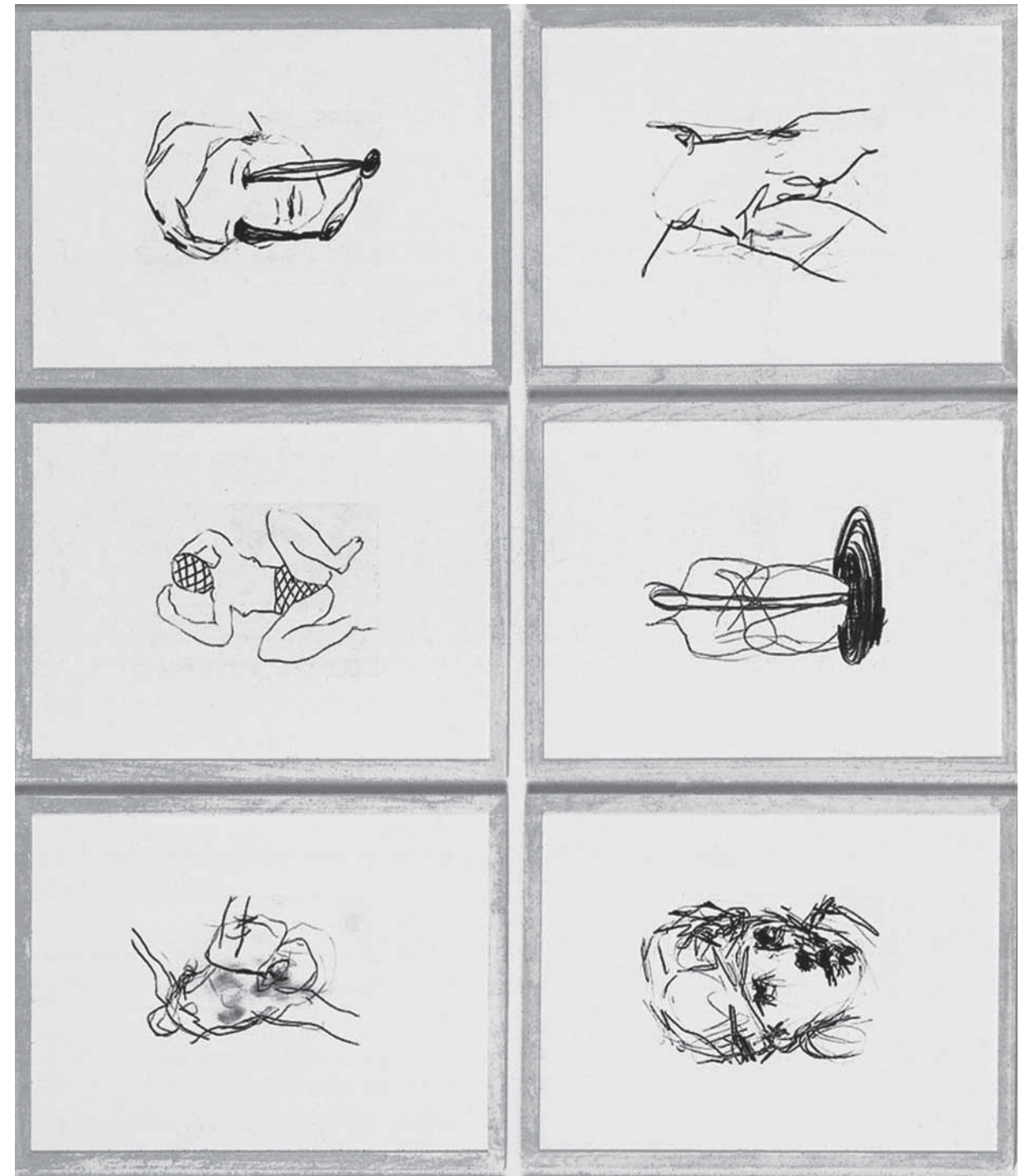
Rembrandt-Ballett von Herbert Nauderer in Schweinfurt

Von Renate Freyisen

Diese Ausstellung weckt vom Titel her vielleicht falsche Erwartungen. Denn der Besucher sieht nach dem Eintreten ins Untergeschoß der Kunsthalle Schweinfurt zunächst einmal 800 gleichgroße weiße Blätter, darauf in der Mitte Zeichnungen mit schwarzem Graphit, alle gleich gerahmt, dicht an dicht gehängt, in vier Reihen; Sie nehmen die äußeren Wände ein und scheinen zuerst eine Serie von Porträts, allerdings seltsam beschädigter Gestalten. Geschaffen hat sie Herbert Nauderer, 1958 geboren, am Starnberger See und in Italien lebend, in den Jahren 2000 bis 2010, als eine Art künstlerisches Tagebuch, als eine Art Selbstvergewisserung. Nauderer ist aber nicht nur bildender Künstler, sondern auch Musiker, genauer Schlagzeuger; alles bei ihm ist deshalb beeinflusst von einem bestimmten Rhythmus; Und Nauderer zeichnet immer zu Klängen von Klassik oder Jazz, meist eher so nebenbei, wie unbewußt, so wie wir auch, ohne nachzudenken, oft nebenbei, mit anderen Tätigkeiten beschäftigt, etwas aufs Papier kritzeln. Seine Serie dieser persönlichen graphischen Äußerungen nennt Nauderer hinter sinnig „Rembrandt-Ballett“. Doch auf diesen Blättern wird man den großen niederländischen Maler nur selten wiederfinden, höchstens irgendwie bei einigen Köpfen in Anlehnung an das berühmte Vorbild. Vielmehr sieht sich der Künstler von heute in ähnlicher Position wie Rembrandt bei seinen vielen Selbstporträts: Damit erforscht er seine eigenen Stimmungen, sich selbst als Gegenüber. 26 von Rembrandts graphischen, kleinformigen Meisterwerken in der Technik der Radierung, oft auch als Vorstudien zu größeren Gemälden gedacht, sind dank der großzügigen Leihgabe der Kunstsammlungen der Veste Coburg auf den grauen, felsigen Innenwänden zum Vergleich mit Nauderers

eher spontanen und oft unbewußten künstlerischen Äußerungen zu sehen. Dieser fertigt sie meist nach einem langen Tag zur eigenen Entspannung an, je nachdem mal mehr, mal weniger, verarbeitet dabei Eindrücke, auch Banales schlägt sich nieder, etwa nach dem Pilzesammeln. Aber je nach Musik entsteht da Unterschiedliches: Zu Klängen von Bach z. B. wird dann der Strich langsamer, bestimmter; da setzt er in klaren Linien sparsame Konturen aufs Blatt. An anderen Tagen aber verdichten sich die Linien, bilden ein lockeres Knäuel, vergittern sich oder bilden dunkle Schraffuren bis zu völliger Schwärze. Je nachdem ist so Witziges, Zartes, Rätselhaftes oder auch beängstigend Schockierendes entstanden. Denn meist zeichnet Nauderer Gesichter oder menschliche Akte, manchmal auch seltsame Gebilde. So entsteht viel real Erkennbares, etwa Porträts, auch verfremdete von Künstlern wie von Corinth und natürlich von Rembrandt; ein Gesicht taucht in Abständen und Variationen und äußerster Reduktion immer wieder auf: Hitler. Die „Veränderungen“ des menschlichen Kopfes betreffen vor allem die Ohren, denn Nauderer verkleidet sich gerne als Mickey Mouse. Oft zeigen Körper oder Teile davon Deformationen und Verletzungen, Flüssigkeiten rinnen aus Öffnungen heraus. Mischwesen befremden, Masken oder Stoff verhüllen, wenig Passendes verbindet sich miteinander, etwa Waldpilze mit Haut. Doch man sollte nicht zu viel in die einzelnen Blätter hineindeuten, sondern vielmehr das Ganze als Sequenz sehen, als spielerischen Surrealismus, als spontane Ausdrucksvariationen. Die Selbstporträts Rembrandts treten dazu in einen anregenden Dialog. Auch hier findet sich immer wieder Ähnliches, das Gesicht des Künstlers in meisterlich variierten Dunkelheiten, verschiedenen Altersstufen, Positionen und Bekleidungen, verschiedenen Ausdrucks- und Stimmungslagen bei ähnlicher Blick-Situation. Bei Rembrandt ist man gezwungen, stehen zu bleiben, um die Feinheiten nicht nur im Technischen, in der Lichtführung durch Hell und Dunkel oder in der unmerklichen Veränderung der Mimik genau wahrzunehmen. Bei Nauderer sollte man die Reihen der Zeichnungen abschreiten, die Eindrücke flüchtig auf sich wirken lassen; so „tanzen“ diese Zeichnungen wie ein Ballett an einem Vorüber, können vielleicht auch an einen endlosen Totentanz denken lassen, ergeben eine Ahnung von der inneren Existenz des Künstlers, der sich mit solchen graphischen Äußerungen immer wieder die Frage stellt: Wer bin ich? Was geht in meinem Kopf vor? ¶

Bis 16. 1. 2011



Diese Seite müssen Sie um 90 Grad im Uhrzeigersinn drehen! Also: Jetzt! Foto: Handout

# Wer hat Angst vorm Beutelwolf in der Kunst?

Betrachtungen zum Thema „Tiere in der bildenden Kunst“ anlässlich einer Ausstellung im Kunstverein Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer / Fotos: Frank Kupke

Die Frage ist im Zusammenhang mit dem Kunstverein Würzburg nicht nur wichtig, sondern sogar existenziell: „Ist eine Tierhaltung im Bereich der Binnenschifffahrt möglich?“ So lautet der Titel der neuen Ausstellung dem Kunstschiiff „Arte Noah“. Von der Antwort hängt nicht nur die bis dato geduldete Anwesenheit von Galerihund Leopold ab. Es geht vielmehr ums Wesentliche. Ein Geistesblitz von Maria Hülsen, der Mitbegründerin des Kunstvereins vor zwanzig Jahren, gab der ungewöhnlichen Tatsache, daß dieser Verein seine Heimstatt in einem ausgedienten Frachtschiiff bekam, seinen Namen: „Arte Noah“, nach der Arche Noah aus der Bibel. Dieser erste Erbauer und Besitzer der Arche Noah konnte über das Problem der Tierhaltung auf Schiiffen gar nicht nachdenken. Er hatte den göttlichen Auftrag, in seinem Gefährt die zoologische Artenvielfalt der Welt paarweise über die große Sintflut hinweg zu retten. Menschen waren bei dieser Aktion nur als Tierpfleger geduldet. Und als die Tiere die Arche verlassen hatten, machten die Menschen allein auch sofort wieder Blödsinn. Um die Ecke gedacht: Ohne ihre Funktion als Tierschützer wäre die Menschheit wahrscheinlich schon kurz nach der Schaffung der Welt ausnahmslos wieder abgessoffen. Wir verdanken den Tieren, daß wir überhaupt noch hienieden herumgeistern.

Doch selbstverständlich hatte der Kunstverein niemals vor, in seinen Räumen Tiere zu präsentieren. Allein der zeitgenössischen Kunst hat man sich verschrieben, daher „ArTe Noah“. In diesem Schiiff also sollte und soll die moderne Kunst – und zwar

die verschiedensten Spielarten – Hort, Hege und Heimstatt in einer (wir bleiben im biblischen Bild) der modernen Spezies lebensfeindlichen Umgebung finden. Man dachte an ein Reservat für die Avantgarde. Nun hat sich auch durch das Wirken des Kunstvereins die Kunstsituation in Würzburg merklich und sehr zu ihrem Vorteil verändert. Was man zu Beginn ja nicht ahnen konnte. Es ist also wohl erlaubt, in der oben gestellten Frage das Wort „Tier“ durch das Wort „Kunst“ zu ersetzen. „Ist eine Kunsthaltung im Bereich der Binnenschifffahrt möglich?“ Und schon geht es ums Existenzielle. Nach den überaus erfolgreichen zwanzig Jahren reger Tätigkeit kann man auch diese Frage mit einem uneingeschränkten „Ja“ beantworten. Doch dann, angesichts der sehr realistischen Tierbilder und -plastiken, taucht noch eine weitere Frage auf: Kann, ja darf sich eine bekennend engagierte Galerie eine so eindeutig gegenständliche Ausstellung zu einem gefühlsbetonten Thema – wie es das Tier meist ist – leisten? Eigentlich bräuchte es nicht viel Platz, diese witzige, amüsante, hintersinnige Ausstellung, bestückt mit sehr anschaulichen und naturnahen Tierskulpturen des Plastikers Frank Herzog (Jahrgang 1949) und gekonnten, teils freien, teils akribisch exakten Aquarellen und Zeichnungen von Gisbert Lange (Jahrgang 1948) zu würdigen. Die beiden kennen sich seit vierzig Jahren. Haben nicht nur sich, sondern auch das Vorstandsmitglied des Würzburger Kunstvereins Cornelia Heesen beim Studium an der Werkkunstschule in Bielefeld kennengelernt, begründeten 1971 die Malergruppe KUPO (Projektgruppe Kunst und Politik) und widmen sich gelegentlich, aber keineswegs ausschließlich, der Tierdarstellung. Für diese Ausstellung griffen sie in ihren Fundus der letzten zwölf Jahre. Aber sie schufen auch etliches zur Ausstellung neu: die hinreißenden Mini-, Flöße-, -Schiiffe-, -Frachter bestückt mit Viechzeug und die mit perfekten Tierporträts gravierten Bierflaschen aus der Firma des Sponsors.

Nun ist es mit Tieren in der Kunst so eine Sache. Schauspieler fürchten sie (und Kinder) wie der Teufel das Weihwasser. Neben ihnen hat auch die außerordentlichste Darstellungskunst keine Chance. Ein lebendiges Tier auf der Bühne, und neben dieser naturgemäßen Rampensau können alle einpacken. Man munkelt, bei totalem künstlerischem Blackout stellten Autor, Regisseur und Bühnenbildner gerne ein Tier auf die Szene, um das Publikum abzulenken und zu versöhnen. So ist das, wenn echtes Leben in die Kunst einbricht.

In der bildenden Kunst, als zu begriffsklarer Zeit

Endlich einmal Kunst zum Liebhaben.

die Kunst das Leben selbst nicht zitierte, sondern abbildete, spannt sich von Dürers Hasen bis zu Maria Sybilla Merian Genauigkeit, von den so menschenähnlichen Affen von Gabriel von Max zur Simplizissimus-Bullbeißer-Parabel, von den röhrenden Hirschen Courbets und Sigmar Polke bis zu den unsäglichen Lieblingen im Bürgerwohnzimmer ein weiter Bogen. Tiermetaphern werden gern für Menschliches, Allzumenschliches benutzt, als utopische Idylle (Franz Marc), oder sie erscheinen als Symbol für „unschuldige“ Natur (ist nicht schon dieser Begriff total verlogen?) und „Heile Welt“ neben der Bosheit des Menschen. Tiere sind meist Symbole aus menschlicher Perspektive. Das Tier an sich, das Wesen des Tieres spielt meist keine Rolle, weil man das als Mensch ja nicht so richtig kennt, sondern nur instrumentalisiert. Als Jannis Kounellis 1969 lebendige Pferde in eine Galerie brachte, Damien Hirst 1993 eine halbierte tote Kuh mit Kalb in Formaldehyd einlegte, ging es nicht ums Tier, sondern die Grenzen von Kunst und Realität, also um Kunst. Den dabei verwendeten Tieren war das sicher nicht recht. Aber ob Existenzallegorie oder Kunstbegriff, ob wissenschaftliche Akribie oder Metapher, wo das Tier in der Kunst auftaucht, ist die Sentimentalität in gefährlicher Nähe und sowie ein Tierporträt Begriff und Assoziation „süß“ und Wortkonsorten zulassen, ist es meist aus mit der Kunst. Nicht so bei Herzogs und Langes hintersinnigen, gescheiterten Tierdarstellungen.

Frank Herzog schnitzt die meist heimischen Fauna-Hühner, Mäuse, Robben, Katzen, Greifvögel oder Regenwürmer- lebensgroß aus Holz, arbeitet sie direkt aus dem Block und bemalt sie knapp mit Ölfarbe. Er sucht fast nie das Niedliche, sondern immer das Artgerechte, das Realistische. Er betont den Werkstoff Holz in äußerst roher Bearbeitung, macht Arbeitsprozesse sichtbar und illustriert so auch die grundsätzlich homozentrische Auseinandersetzung mit dem Tier. Doch gerade dadurch verleiht er seinen Tieren auch monumentale Würde. Mit großer Selbstverständlichkeit behaupten sich seine Tiere im Raum, appellieren an gar nichts, außer an die Wahrnehmung. Und wo bitte in der Kunst gilt die Aufmerksamkeit den Regenwürmern, die sich vertikal umeinanderranken wie eine barocke Baldachinsäule oder ein Teil der „Unendliche Säule“ von Brancusi? Selbst wenn er seine Tiere in absurde Situationen bringt – den Leguan aus Frotteestoff auf die Hutablage, den Fisch auf die Wärmflasche oder die Maus in die Kakao-tasse – er sucht nie das Putzige. Er denkt vielmehr über Proportionen und Charakteristika nach, bleibt

ganz nüchterner, respektvoller Beobachter, läßt aber auch dem Surrealen und dem Spielerischen viel Raum. Nur das Gemälde „Für dich soll´s junge Hunde regnen“, in dem er Hildegard Knef und englisches Idiom ( it rains dogs and cats) zusammenspannt, hätte wirklich nicht sein müssen.

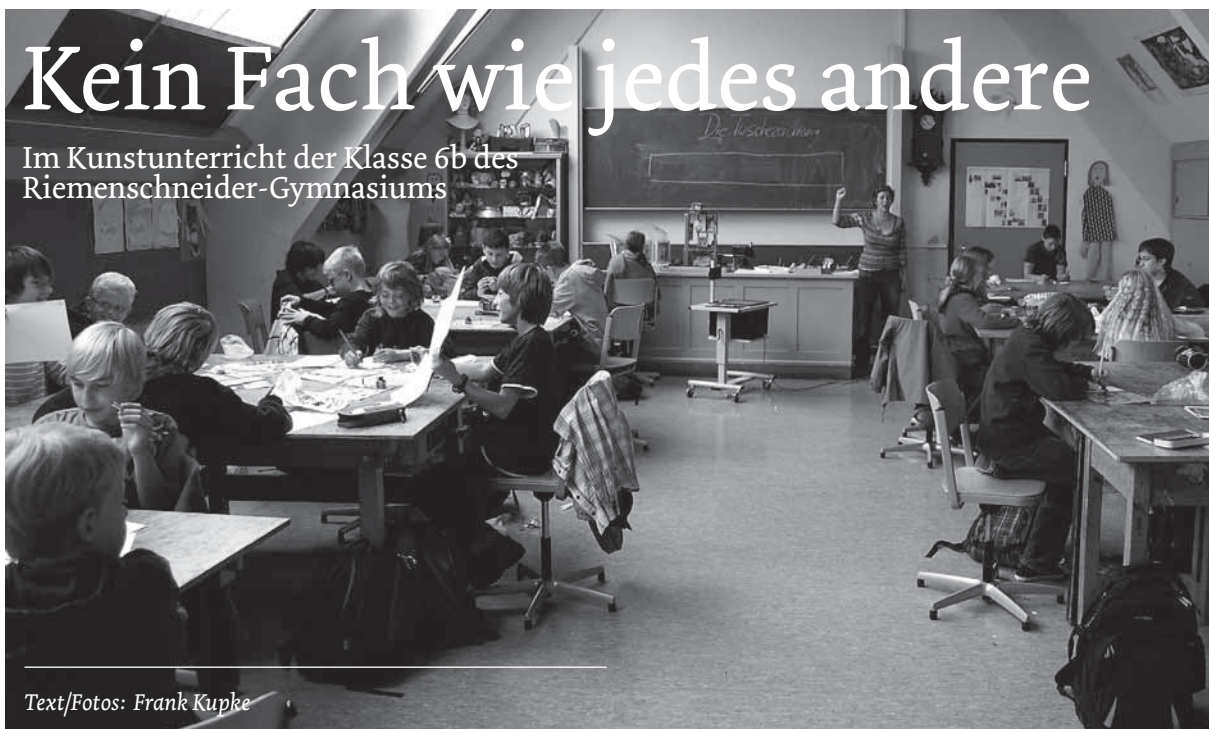
Gisbert Langes Tierarbeiten sind noch vielfältiger. Hyperrealistisch aquarelliert er zum Teil ausgestorbene Tiere (den Beutelwolf) mit wissenschaftlicher Akkuratess, studiert in Lack hinter Plexiglas anfliegende Vögel in eindrucksvoller Frische und geht – sehr komisch – dem Einfluß der aus der Luft gepfefferten Vogelscheiße auf Informel und Tachismus nach. Wenn er seine noch sehr lebendig wirkenden Fische in Sardinenbüchsen zwingt und über die Bodenhaltung von Fisch, Krokodil, Huhn und Dackel nachsinnt, kommt geballte Kritik über unsere Einstellung zum Tier auf. Begegnen sich dann ein aquarellierter, lebensgroßer Königspinguin von Lange und ein aus Holz und Stoff arrangierter Artgenosse von Herzog, ist das Vergnügen vollkommen. Die Tierhaltung im Bereich der Binnenschifffahrt, das Tier in der Kunst muß einfach möglich sein, wenn es mit so viel Witz und gleichzeitig mit Genauigkeit geschieht, wie bei diesen beiden Künstlern.

Doch die Geschichte braucht natürlich noch ein Nachwort. Die Kuratorin Cornelia Heesen berichtet von großen Schwierigkeiten mit ihren Kollegen und Kolleginnen bei der Realisierung dieser Ausstellung. Tiere in der Kunst, sei viel zu konventionell, zu rückschrittlich, zu gefühlsbefrachtet, um sie in einer avantgardistischen Galerie zu präsentieren, lautete der Einwand. Nun hat der Kunstverein in einer Stadt, vor allem in einer Stadt wie Würzburg aber die Aufgabe, die ganze Palette der Moderne einzubringen- und das Realistische ist sicher ein Bereich, der heute wieder sehr stark ist. Eine solche Ausstellung beweist die grundsätzliche Offenheit des Vereins, kann ganz andere Besucher als das Stammpublikum locken und zeigt, daß Kunst und Spiel, Kunst und (Selbst)Ironie, viel miteinander gemeinsam haben. Diese Ausstellung bereichert die Palette des Vereins, steht für Toleranz und Vielfalt. Sie bestätigt und unterminiert nicht den Anspruch auf Zeitgenossenschaft. Im Haus der Kunst gibt es viele Wohnungen- und wenn sie mit so viel Spaß, gescheitem Witz und Können möbliert sind wie diese, gewinnt der Verein an Profil. Nur Mut auch (aber bitte nur auch) zu solchen Ausstellungen. ♪

(bis 7. November. Öffnungszeiten: Mi- Sa 15- 18 Uhr  
So 11-18 Uhr)

Vermutlich ein Tigerfrosch auf der Lauer.





# Kein Fach wie jedes andere

Im Kunstunterricht der Klasse 6b des Riemenschneider-Gymnasiums

Text/Fotos: Frank Kupke

„Dürfen wir jetzt auch mal?“ – „Das kommt gleich, aber erstmal das Köpfchen einschalten.“ Bernadette Posamentier hat alle Hände voll zu tun, um die 30 Schülerinnen und Schüler zu bändigen. Durch die Atelierfenster in der Dachschräge fällt helles, freundliches Licht in den Kunstsaal im obersten Stockwerk der Schule mit seinen Plakaten, großformatigen Reproduktionen berühmter Kunstwerke und seinen in Regalen gesammelten Unterrichtserzeugnissen früherer Klassen.

Es ist kurz nach acht Uhr morgens. Die Klasse 6b des Würzburger Riemenschneider-Gymnasiums hat eine Doppelstunde Kunstunterricht. Es ist zwar bereits die zweite Woche des neuen Schuljahres. Aber vergangene Woche war Schulgottesdienst. Da fiel der Kunstunterricht aus. Deshalb ist heute die eigentliche erste Stunde. Die Elf- und Zwölfjährigen kennen ihre Lehrerin bereits. Sie hatten sie schon im vergangenen Schuljahr. Und weil heute die erste Stunde Kunst im neuen Schuljahr ist, muß die Studienrätin erstmal erklären, worum es in den kommenden Wochen gehen soll.

Freilich ist schon auf den ersten Blick prinzipiell klar, was hier passieren wird. Schließlich hat jeder Schüler und jede Schülerin ein Fäßchen schwarzer

Tinte vor sich stehen, neben dem ein Federhalter samt einigen Stahlfedern liegen – sofern die Kinder die Utensilien nicht vergessen haben, was aber nur bei ganz wenigen der Fall ist, und da hilft dann der Tischnachbar aus. Außerdem hat jeder ein Din A 4-Heft vor sich liegen. Um den Kindern zu erklären, was auf dem Papier entstehen soll, wirft die Lehrerin mit einem Overheadprojektor die Umriss eines Federhalters sowie von drei Stahlfedern vorne an die Wand. Sie erläutert die Unterschiede zwischen Zeichen-, Schreib- und Bandzugfeder. Leichte Unruhe macht sich breit, als die Lehrerin zur Kreide greift und in großen Buchstaben „Die Tuschezeichnung“ an die Tafel schreibt. „Paßt mit euren Tintenfüßchen auf“, sagt sie. „Tusche geht nicht mehr aus der Kleidung raus.“ Und dann kommt der Moment, in dem die Kinder das Tintenfüßchen öffnen dürfen und das erste Mal die Feder in die Tusche tauchen. Sie schreiben die Überschrift „Die Tuschezeichnung“ von der Tafel ab. Bei einigen klappt das nicht sofort. Sie streichen die ersten Buchstaben durch und beginnen noch mal von vorne.

„Wer viel schreiben übt, der wird auch ein besserer Zeichner“, sagt die Kunsterzieherin. „Ihr schreibt sowieso zuviel mit der Computertastatur.“

Im abgedunkelten Kunstsaal und bei Kerzenlicht den Text des Märchens zu Gemüte führen. Heute geht es ums handwerkliche Rüstzeug, ohne das eine Zeichnung nicht entstehen kann. Hierzu zeichnen die Schülerinnen und Schüler größere Kästen ins Heft und füllen sie mit unterschiedlichen Linienstrukturen aus. Es geht um Parallel- und Kreuzschraffuren, um Mauer- und andere Oberflächenstrukturen. So sollen sie zeichnerisch unter anderem Hell-Dunkel-Übergänge bewältigen. Anders als in den Minuten zuvor, als die Kunsterzieherin das Vorhaben erläuterte und ein nicht unbeträchtlicher Lautstärkepegel in der Klasse herrschte, geht es jetzt deutlich geräuschloser zu. Die Kinder, die meist zu viert oder fünft an den Doppeltischen sitzen, arbeiten konzentriert. Schließlich geht es ja um ein Gruselbuch. Und das begeistert sie: gruseln. „Darf man im Text auch ‚Gemetzelt‘ schreiben?“ kommt es von einem Schüler. Posamentier lächelt. Dann sagt sie bestimmt: „Naja – nein, ich bin hier ja in der Schule – und das ist hier keine Horrorshow.“ Dafür erntet sie einige Lacher und Verständnis.

Es ist in der Tat keine Horrorshow. „Ich will, daß die Schüler sich konzentrieren und endlich mal etwas zur Ruhe kommen“, meint Posamentier. Und die Tochter des bekannten Würzburger Malers Curd Lessig fährt fort: „Es ist immer wieder erstaunlich, was die Schüler so alles zustande bringen.“ Dann zeigt sie einer Linkshänderin, wie sie das Blatt drehen muß, um auch mit der linken Hand mit Tusche schreiben und zeichnen zu können, ohne sich mit Tinte vollzuschmieren. Zu größeren Unglücken kommt es nicht. Die Stahlfedern werden nicht als gezielte Stichwaffe gegen andere Mitschüler eingesetzt. Und es gibt nur ein paar Tintenflecke auf einem Sweatshirt. Ganz wie es die Lehrerin gewünscht hat, verräumt jeder nach 90 Minuten sorgfältig Tintenfüßchen, Federn und Federhalter in der Tasche. Das Din A 4-Heft wandert auf den Stapel mit den anderen Heften. Die Hefte bleiben hier, bis es nächste Woche mit der Gruselgeschichte weitergeht. Jetzt, am Ende der Doppelstunde sind lauter zufriedene Gesichter zu sehen. Die Kinder finden: „Nein, Kunst ist kein Fach wie jedes andere, aber ich find's wichtig.“ Und wieso? „Weil's Spaß macht“, sagt eine Schülerin. „Weil's keine so festen Vorgaben gibt“, meint ein anderer. „Weil man was Kreatives machen kann.“ Freilich, einer meint auch: „Weil man da im Unterricht mal quatschen kann.“ Oder einfach: „Weil's entspannt.“ – In der nächsten Stunde haben sie Informatik. Insgesamt haben sie heute sechs Stunden Schule. ¶

„Etwas üben – und schon klappt's beim Schreiben und Zeichnen mit Tusche, auch mit links.“



Etwas üben – und schon klappt's beim Schreiben und Zeichnen mit Tusche, auch mit links.

Die erste Arbeit im Kunstunterricht im neuen Schuljahr soll ein Gruselbuch werden, erläutert die Kunsterzieherin. Die Schüler sollen das Märchen „Von einem der auszog, das Fürchten zu lernen“ illustrieren. In dem Heft sollen sich Textseiten und Illustrationen gegenüberstehen. Am Ende soll aus den Arbeiten aller Kinder ein Gruselheft zusammengestellt werden. Das fertige Heft, in dem dann alle Kinder mit ihren Werken vertreten sind, wird dann für alle Schülerinnen und Schüler kopiert und gebunden. Aber bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Nächste Woche werden sich die Kinder

# Der gestalterische Wille von Brancas

Die Dachsanierung der UB richtet den Blick auf ein architektonisches Meisterwerk

Text/Foto: Frank Kupke

Mit Beginn des neuen Wintersemesters soll die energetische Dachsanierung der Universitätsbibliothek Würzburg abgeschlossen sein. Daß das Flachdach undicht wurde und deshalb saniert werden mußte, ist bei einem knapp 30 Jahre alten Gebäude etwas ganz Normales und einfach eine Folge des Verschleißes, sagt der Leiter der Universitätsbibliothek, Dr. Karl H. Südekum, im Gespräch mit der **nummer**. Vergangenes Jahr wurden die Oberlichtdächer ausgetauscht und die Isolierverglasungen sowie die Auflagenkonstruktion erneuert. „Es war eine sehr aufwendige Aktion“, so der UB-Leiter. Dieses Jahr stand die Sanierung des eigentlichen Flachdachs im Zentrum des Geschehens. Seit dem 10. Mai waren die Arbeiter damit beschäftigt, den Kies vom Dach herunterzuholen, um die Isolierfolie komplett erneuern zu können. Dann kam der gereinigte Kies wieder oben auf die Folie drauf. Mit dem Dach ist die UB-Sanierung noch nicht abgeschlossen. Im nächsten Jahr sollen sämtliche Elektroinstallationen in der Zentralbibliothek neu gemacht werden, weil die Strombelastung durch die 190 PCs mittlerweile einfach zu hoch ist. Parallel dazu läuft die Sanierung des Backsteinpflasters des 8000 Quadratmeter großen sogenannten Roten Platzes, der Mensa und der Freitreppen. Ein behindertengerechter Fahrstuhl wird eingerichtet und überhaupt soll die Barrierefreiheit ausgebaut werden. Noch bis zum 3. Dezember ist die Bushaltestelle „Universitätsgelände am Hubland“ verlegt. Die Haltestelle der Linien 10 und 114 sind vor beziehungsweise nach der Ein- und Ausfahrt zur Tiefgarage. Außerdem ist die Treppe zur Tiefgarage gesperrt. Grund sind die

Sanierungsarbeiten an der Drainage des Roten Platzes. Und die Tiefgarage wird gegen die von oben eindringende Feuchtigkeit abgedichtet. 2012 sollen sämtliche aktuell notwendigen Sanierungsmaßnahmen abgeschlossen sein. Die Kosten für die energetische Sanierung des UB-Daches und des Roten Platzes liegen bei jeweils rund 2 Millionen Euro.

Daß diese Maßnahmen jetzt gemacht werden müssen, hat nichts mit der Qualität der Architektur zu tun. Im Gegenteil. UB-Leiter Dr. Südekum und Ralf Drewing vom zuständigen Staatlichen Bauamt sind sich einig, daß es sich bei der Universitätsbibliothek um einen architektonisch großen Wurf handelt.

Das Gebäude mit allem Drum und Dran ist ein Werk des großen Münchner Architekten Alexander Freiherr von Branca. Der heute 91jährige Altmeister von innovativer und gleichzeitig bewahrender moderner Architektur hatte den 1970 ausgeschriebenen beschränkten Architekturwettbewerb gewonnen, bei dem außer dem Architekturbüro von Brancas noch sechs weitere Architekten sowie außer Konkurrenz, das Universitätsbauamt Entwürfe eingereicht hatten. Baubeginn war am 1. März 1975, Eröffnung am 15. Juli 1981. Die neue UB bildete, bis dato das Zentrum der Uni-Erweiterungen am Hubland, für die ab 1960 erste Überlegungen angestellt worden waren. Das erste Gebäude war das Institut für Mineralogie 1967 gewesen, dem bis Anfang der 1970er Jahre die neuen Bauten der Philosophischen Fakultäten I und II folgten.

Die weitflächige Anlage der UB überzeugt damals wie heute sowohl im Grundriß wie auch durch seine grundsätzliche Funktionalität, etwa als Vermittlung zwischen Mensa und Tiefgarage, insbesondere aber durch die Formensprache des Baukörpers selbst. Ein entscheidender Punkt ist hierbei, daß sich die Stahlbeton-Skelettbauweise im Erscheinungsbild nicht als erdrückend darstellt. Vielmehr lockern zahlreiche architektonische Elemente die Fassade auf – wozu auch die Holzfenster gehören. Zudem greift der Naturschiefer an Bautraditionen an, wie sie auch in Mainfranken zu finden sind. Darüber hinaus verleiht die geschwungene, an chinesische Pavillons erinnernde Dachform dem ganzen Gebäude sein besonderes Gepräge. Aber nicht nur die Außengestalt, auch die Innenarchitektur zeigt, bis hin zur Lampenform und Farbgestaltung der Türen und Teppiche, die deutliche Handschrift seines Schöpfers Alexander Freiherr von Branca.

Ralf Drewing vom Staatlichen Bauamt unterstreicht gegenüber der **nummer** die „Monumentalität“ des UB-Gebäudes, die, so Drewing weiter, nicht zuletzt durch

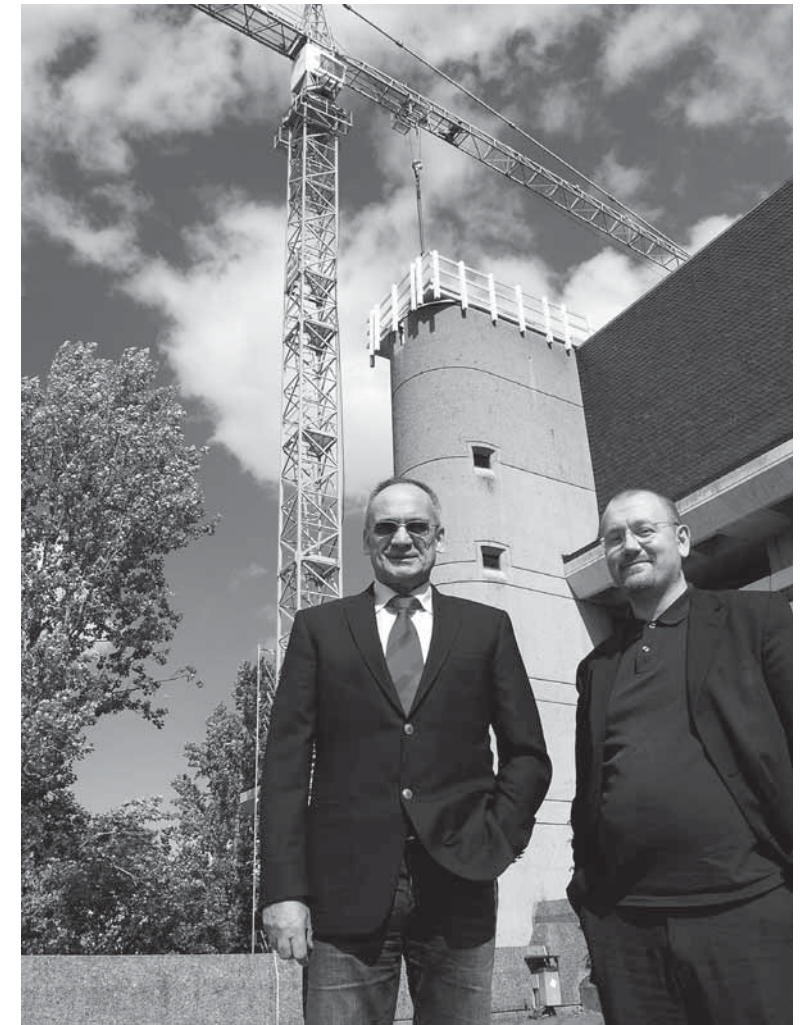
die als Doppeltürme gestalteten Treppenhäuser ganz deutlich Bezug zur Festung Marienberg nehme, die sich in Sichtkontakt zur UB befindet. Drewing hebt den städtebaulichen großen Zug, das „Rückgrat“ des Gesamtkonzeptes hervor, das seine visionäre Kraft gerade zur jetzigen Zeit entfalte, in der der Brückenschlag zu dem neu hinzugekommenen Uni-Gelände auf dem Areal der ehemaligen Leighton Barracks eine große Rolle spiele.

Wie zukunftsweisend die Architektur von Brancas ist, belegt nach Südekums Worten ein weiterer Umstand – die Tatsache nämlich, daß die gesamte Innenarchitektur bis heute sinnvoll und flexibel genutzt werden kann. Als die UB 1981 eröffnet wurde, gab es noch Zettelkataloge. Später kamen Micro-Fiche-Kataloge hinzu. Niemand dachte seinerzeit daran, die UB umfassend mit Computern

auszustatten. Damals war das Zentralgebäude der UB vor allem eine Leihbibliothek. Die Studenten liehen sich die Bücher aus, um sie daheim zu studieren. Heutzutage hat jeder ein Laptop, mit dem man in die UB geht, um die Infos aus den Büchern unmittelbar zu verwerten. So wird die UB immer mehr zu einer Präsenzbibliothek, in der die Bücher vor Ort für alle zur Verfügung stehen. Daß der Bau relativ problemlos neue Nutzungen möglich macht, von deren zukünftiger großer Bedeutung für alle Studenten 1981 noch niemand etwas ahnen konnte, belegt die enorme architektonische Weitsicht von Brancas. Südekum findet diesen Aspekt „geradezu phantastisch“.

Ein weiteres herausragendes Merkmal des UB-Gebäudes ist, daß von Branca nie auf reine Funktionalität setzt. Von Brancas Konzept macht die Funktion nicht zum Wesentlichen der Architektur. Sie wird vorausgesetzt. Und dann kommt noch etwas hinzu. Ralf Drewing vom Staatlichen Bauamt nennt es den „gestalterischen Willen“. Das hat etwas mit der spirituellen oder – allgemeiner – geistigen Grundhaltung von Brancas zu tun. Dem Architekten ging es nämlich bei der UB

Würzburg darum, daß es sich ja bei einer Bibliothek immer auch einen geistigen Gehalt handelt, für den das Gebäude steht. Und diesem wollte von Branca mit seiner ganz eigenen Formensprache gerecht werden, die zugleich streng und elegant ist. Daß diese Architekturauffassung, die ein wenig an die Postmoderne erinnern mag, auch ihre Kritiker fand, ist selbstverständlich. Das war nicht nur bei der UB so, sondern auch bei von Brancas weiterem wichtigen Würzburger Bau, dem Haus Hertie (jetzt Wöhr). Weitere bekannte Bauten von Brancas sind der Seegerichtshof in Hamburg (2000/1989), die Neue Pinakothek in München (1981), die Marienkapelle in Beilngries (1967-1969), die Begegnungsstätte Pater Josef Kantenich in Vallendar (1968) und die Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Nürnberg (1964). ¶



UB-Leiter Dr. Karl H. Südekum (links) und Ralf Drewing vom Staatlichen Bauamt

# Häuser und anderes

Gedanken zur Architektur - Teil 11

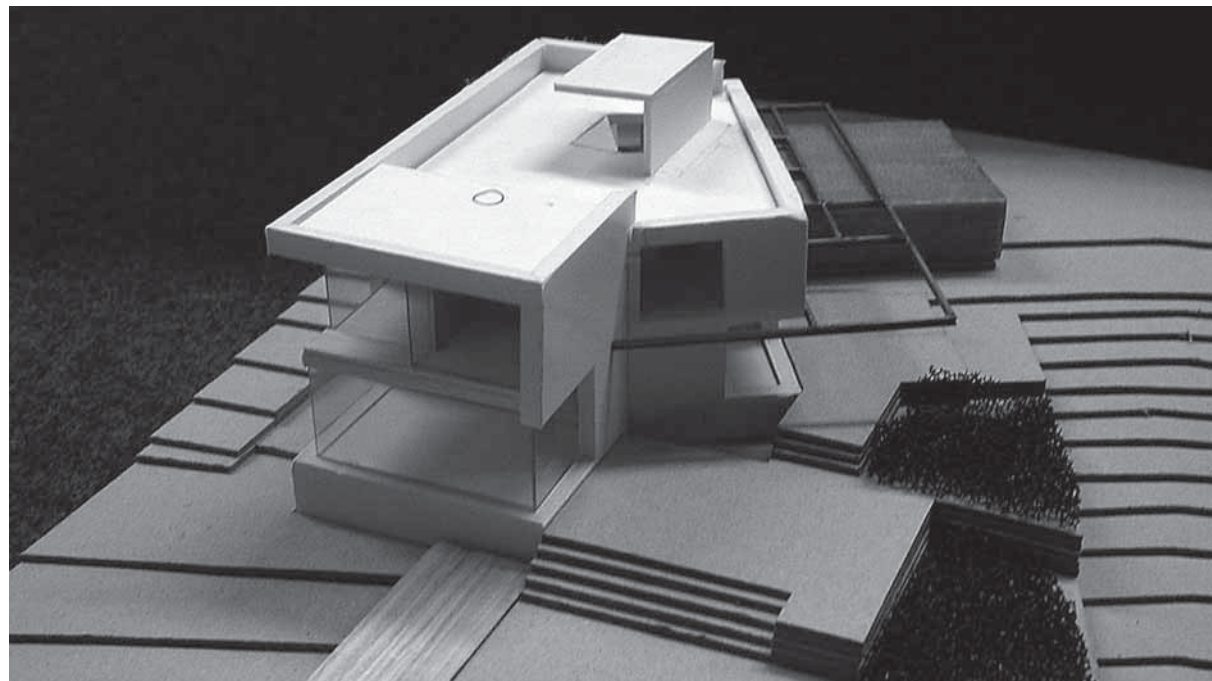
Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt

**T**erentianus Maurus hat im zweiten Jahrhundert nach Christus in einem Gedicht die Erkenntnis formuliert: „pro captu lectoris habent sua fata libelli - die Auffassungsgabe des Lesers bestimmt das Schicksal der Büchlein“. Was besagt, wenn sie einmal gedruckt sind, hat der Verfasser keinen Einfluß mehr.

Was für Bücher gilt, gilt nicht weniger für Häuser. Ihr Schicksal ist eng mit dem Verständnis ihrer Besitzer verbunden. Schon zu normalen Zeiten droht ihnen mancherlei Gefahr. Aber wenn der Besitz wechselt, beginnt eine besonders kritische Zeit. Die Wünsche des neuen Eigentümers stoßen auf die Lebensweise des alten, die Gestaltung früherer Jahre auf die Mode der Gegenwart. Andere Bedürfnisse der Familie erfordern andere Raumschnitte. Von baurechtlichen Problemen oder den Zwängen zu kleiner Grundstücke garnicht zu reden. Anstand gegenüber früheren Konzepten ist eine seltene

Tugend. Häufig sind die harten Mauern eines Hauses nachgiebiger und flexibler als die Vorstellungen des Hausherrn. Der neue Architekt wird es schon irgendwie richten. Gelegentlich endet es in einer Hinrichtung.

Um so größer ist die Freude, auf ein Haus zu treffen, das Bauherr und Architekt gemeinsam mit ungewöhnlicher Einfühlung und spürbarem Respekt vor dem ursprünglichen Entwurf von 1963 erweitert haben. Dessen Architekten, Walter und Bea Betz, haben den Umbauplänen freundlich zugestimmt. Was hier beachtet wurde, in der Regel aber „vergessen“ wird, Bauwerke sind urheberrechtlich geschützt, wenn sie eine künstlerisch selbständige Leistung darstellen. Ohne Einverständnis des Urhebers darf nicht in sie eingegriffen werden. Walter und Bea Betz haben neben vielen guten Einfamilienhäusern auch herausragende Bürobauten geplant, zum Beispiel den Bau der Hypovereinsbank



nahe dem Effnerplatz in München. Sie sind vielfach ausgezeichnet worden. Die Schutzkriterien des Urheberrechts erfüllen sie zweifellos.

Die Umbaupläne des Architekten Bruno Bruckner von 2004 setzen nicht einfach einen Anbau an den ursprünglichen Entwurf. Sie bürsten das Haus auch nicht gegen den Strich, um gewissermaßen eine eigene Handschrift aufscheinen zu lassen. Im Gegenteil. Wer das Haus heute sieht, hat nicht den Eindruck eines Umbaus. An keiner Stelle sieht es angestückelt aus, vielmehr ist ein neues Ganzes entstanden, als wäre es immer so gewesen. Das liegt in erster Linie daran, daß die Konzeption des Hauses aufgegriffen und weiterentwickelt worden ist.

Das Haus ist nicht einfach zu beschreiben. Stellen Sie sich einen flachen quaderförmigen Baukörper vor, etwa zweimal so lang wie breit und zwei Geschosse hoch. Er ruht parallel zur nördlichen Grenze des Grundstücks. Aus diesem Quader dreht sich ein zweiter, kleinerer, um einen Punkt an der Straßenfront heraus nach Osten bis auch seine Längsseite nahezu parallel zur Ostgrenze steht.

Der Bau besetzt mit der Garage die schmalste Seite des trapezförmigen Grundstücks an der Straße, so daß nach Südwesten sich ein weiter Raum für den Garten öffnet. Das Foto des Modells vermittelt einen Eindruck der verschränkten Volumina und der Lage des Gartens. Der gläserne Aufbau auf dem Dach und die umlaufende Pergola sind nicht realisiert worden. Form und Lage des Hauses waren 1963 angelegt, die geplante Verschränkung aber wegen seiner damals aus steuerlichen Gründen begrenzten Größe kaum erkennbar. Der Umbau hat diese Idee verdeutlicht, indem er einerseits den großen Quader nach Nordosten ein wenig, nach Südwesten mehr verlängert hat und andererseits seine Höhe im Vergleich zum kleineren Quader vergrößert hat, was mit der Aufkantung einer Attika problemlos gelang. Man kann dies an der Straßenfront sehr schön erkennen. Zugleich mit der Vergrößerung des Rauminhalts wurden im Innern des Hauses die Räume großzügiger zugeschnitten. Das Erdgeschoß dient dem Wohnen, die Verlängerung nach Westen schafft einen tiefer liegenden, zweiten Teil des



Wohnraums mit größerer Raumhöhe. Dem Eingang folgen Garderobe, Toilette, Küche und Hauswirtschaftsraum. Im Obergeschoß sind Schlaf- und Arbeitsräume untergebracht. Der Blick auf die Festung vom Balkon wäre von der vorgeschlagenen, aber nicht verwirklichten Plattform auf dem Flachdach noch weit übertroffen worden.

Die größte Veränderung betrifft das Verhältnis des Hauses zum Garten, das früher eher als sehr distanziert zu beschreiben ist. Jetzt ist das flach nach Westen fallende Gelände in drei Terrassen geteilt. Die erste auf der Höhe des Eingangs bildet einen Freisitz für das Esszimmer, die zweite erweitert das Wohnzimmer in den Garten. Auf der dritten

Terrasse schließlich ist ein kleiner, grüner Raum für sich geplant. Das Haus, das sich zur Straße mit stark geschlossenen Wänden eher abweisend zeigt, öffnet sich mit großen Fenstern intensiv zum Garten. Dem Wohnzimmer ist ein kleines Wasserbecken vorgelagert. Wenn Eleganz bedeutet, daß etwas gut geschnitten ist, alles an der richtigen Stelle sitzt und ohne aufgesetzten Dekor aus sich selbst heraus wirkt, dann ist dieses Haus elegant. Es ist ein durch und durch urbanes Haus. Es schließt mit seinem Äußeren und den flachen Dächern auf zu den Häusern von Peter Feile, die Anfang der dreißiger Jahre an der Keesburgstraße entstanden sind. Eine Augenweide. ¶



# 8. Filmnächte

**„Geheimnis & Verwirrung“  
...Alfred Hitchcock nach 30 Jahren**

**16.11.2010, 19 Uhr: „Der Fremde im Zug“, USA 1951**

**17.11.2010, 19 Uhr: „Eine Dame verschwindet“, GB 1938**

**18.11.2010, 19 Uhr: „Berüchtigt“, USA 1946**

**18.11.2010, 22 Uhr: „Ich kämpfe um dich“, USA 1945**

**vom 16. bis 18. November 2010  
im Residenzweinkeller**

Information und Kartenvorverkauf:  
Telefon 0931.30509-27

[www.hofkeller.de](http://www.hofkeller.de)

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Schönheitschirurgie hat, vom Land jenseits des großen Teiches kommend, nun auch den deutschen Markt erobert, und es vergeht kaum ein Tag, an dem im Fernsehen nicht eine OP an irgendeinem Körperteil gezeigt wird. Der österreichische Autor Renè Freund hat dieses Thema in Klinik unter Almen auf's Korn genommen und zeigt in seiner Komödie mit Tiefgang die Hinter- und Beweggründe für diesen Boom. Zwei Ärzte, die sich vom Studium her kennen, treffen sich mit ihren Ehefrauen in der Klinik, einem ehemaligem Schloß, da Dr. Raich kurzfristig in der Schönheitsfarm von Dr. Schrack als Sportarzt einspringen will. Beide Charaktere könnten nicht verschiedener sein und so sind die Schwierigkeiten vorprogrammiert. Der eine ein Menschenfreund, der mit Hingabe in seiner Praxis die Patienten mit Kräutern und Homöopathie behandelt, der andere jagt von einer Fettabsaugung zur nächsten Brustvergrößerung, nur am schnellen Geld interessiert. Zu diesen Problemen kommt noch ein besonderes Angebot des Ehepaares Schrack an

die Raichs, das deren moralische Prinzipien auf die Probe stellt. **Achim Beck** hat diese unterhaltsame Erstaufführung in Deutschland versiert inszeniert und spielt neben **Petra Fröhlen, Christina v. Golitschek und Joachim Vogt** die Rolle des Naturdoktors. [hh]

Vorstellungen: **Chambinzky**, 28. Oktober bis 27. November, außer montags und dienstags

Kokons, geformt aus verschiedenen Materialien in zarten Farben zeigt die Würzburger Künstlerin **Georgia Templiner** derzeit im **einraum.atelier**, Laufergasse 14, Würzburg. Größere Objekte (ca. 68 x 22 cm) sind aus Tesafilm gewickelt und erinnern an Kokons von riesigen Schmetterlingen oder Insekten. Die kleineren (ca. 22 x 17 cm) wurden aus Pappmaché mit Gips geformt und sind hart wie Muscheln. Alle 42 Objekte sind mit durchscheinenden, manchmal schimmernden, wunderschönen Farben beschichtet und sehr dekorativ am Boden angeordnet. [hh]

Die Ausstellung ist vom 2. Oktober 31. Oktober, samstags und sonntags 16.00 - 18.00 geöffnet, oder nach Vereinbarung, Tel. 0178 8193442.

Der Würzburger Pianist und Komponist **Gernot Tschirwitz** lädt ein in die **evangelische Kirche Obereisenheim** zur Uraufführung von „Vanitas“. Präsentiert werden „sieben Lieder mit und ohne Gesang“ nach Gedichten von Andreas Gryphius, dem bekannten Dichter des 17. Jahrhunderts. In Gryphius Werken ist insbesondere von der Eitelkeit und Vergleichen allen irdischen Strebens die Rede. Für den Totensonntag, 21.11.2010, eine angemessene Haltung. Mitwirkende sind neben Gernot Tschirwitz (Klavier), Dorothe Kimmich (Alt), Klaus Liebe (Viola) und Pfarrer Ivar Brückner. [sum]

Beginn ist um 18 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Eine runde Sache nennt man Dinge, die gelungen sind. Das gleiche wünschen wir auch der ersten Ausstellung von **Christian Grumbach**. Vom 18. Oktober bis 26. November zeigt der Würzburger im 2. Stock der **vhs-Galerie** im Flur, Münzstraße 1, unter dem Titel „Runde Sache - Tondi und andere Arbeiten“ eine Auswahl von Rundbildern und andere Arbeiten, die mit Wachs- oder Ölkreide entstanden sind. [sum]

Öffnungszeiten: Mo - Do 9 - 16.30 Uhr, Fr 9 - 13.30 Uhr,

### Fine A.R.T.S.

Zeitgenössisches Kunsthandwerk  
& Antiquitäten

22. bis 24.10.2010  
im Kulturspeicher  
Würzburg



- Öffnungszeiten:
- Fr und So 11 bis 19 Uhr, Sa 11 bis 22 Uhr
- Eintritt 3,50 Euro
- [www.fine-arts-wuerzburg.de](http://www.fine-arts-wuerzburg.de)

# LISE CHARMEL Anzeige



*Ich fühl' mich wohl.*



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:  
Am Schmalzmarkt 5  
Tel.: 0931-52304

Ein großes Frisches  
aus einem kleinen Dorf.



**DISTELHÄUSER**

Immer eine frische Idee